

"Vater" und "Mutter" im Kinderheim und in der Erziehungsanstalt

Autor(en): **Landolf, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung**

Band (Jahr): **6 (1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-805833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Vater“ und „Mutter“ im Kinderheim und in der Erziehungsanstalt.

An der Jahresversammlung der Soverha in Luzern wünschte ein junger Anstaltsvorsteher zu wissen, ob es richtig sei, wenn die Hauseltern sich von den Zöglingen mit Vater und Mutter anreden lassen. Eine kurze Diskussion führte weder zu einer befriedigenden noch zu einer erklärenden Antwort. Verschiedene Gespräche, die im Anschluß daran geführt wurden, ließen mich erkennen, daß diese Frage viele Gemüter stark bewegt, und daß ihr eine weit größere Bedeutung beigemessen wird, als mancher von uns ahnt. Eine Aussprache über dieselbe im Fachblatt dürfte daher geboten sein.

Die Frage selbst ist schon wiederholt gestellt worden. Als vor zwölf Jahren jene maßlose Heze gegen die Anstalten und ihre Leiter einsetzte, da fielen die Kritiker auch über „Vater“ und „Mutter“ her. Sie behaupteten, es sei eine Anmaßung der Hauseltern, sich so nennen zu lassen. Zudem würden die Kinder dadurch zur Heuchelei, zur Unaufrichtigkeit, zur Lüge sogar verleitet. Ganz entschieden verlangten sie Abschaffung dieser Titulation.

Nun gibt es aber immer zwei Arten der Kritik, eine berechtigte und eine verwerfliche, und demnach gibt es auch zwei Arten von Kritikern. Die erste Art deckt bestehende Mängel auf, rügt sie und dringt auf Abhilfe, indem sie Vorschläge zur Verbesserung macht. Diesen Kritikern sind wir zu Dank verpflichtet; sie haben uns manche gute Anregung gegeben, manche treffliche Verbesserung gebracht.

Die Kritiker der zweiten Art bemängeln auch, verwerfen Bestehendes, reißen es sogar nieder; aber sie unterlassen es, dafür etwas Neues, etwas Besseres zu bringen, kurz, sie können nur kritisieren.

Mit „Vater“ und „Mutter“ haben sich stets nur die Kritiker zweiter Art beschäftigt. Keiner von ihnen hat uns gesagt, durch welche neue und bessere Bezeichnungen diese beiden zu ersetzen wären. Vorausgesetzt daß wir Hauseltern unsere Pflicht nach besten Kräften tun, dürfte es auch schwer halten, eine Bezeichnung zu finden, die unsere Stellung gegenüber den Kindern klarer, umfassender und gerechter zum Ausdruck bringt als eben Vater und Mutter.

„Das schon“, wird eingewendet, „aber eine Unwahrheit liegt eben doch darin. Lassen wir uns also von den Kindern als das anreden, was wir ihnen wirklich sind, als Pflegevater und Pflegemutter.“ Ich glaube, eine übelwollende Kritik fände an diesem Pflegevater ebenso viel anzusetzen als am schlichten Vater. Zudem entspricht der Ausdruck unserer Aufgabe nicht. Keiner von uns hat es nur mit der Pflege der Zöglinge zu tun, sondern jeder mit der Gesamterziehung und diese umfaßt Pflege, Zucht und Unterricht. Auch würde diese Bezeichnung den Kindern nicht behagen. Ihr gesundes Empfinden würde ihnen gar bald das Bestimmungswort als überflüssig erscheinen lassen, und der Vater stände wieder allein da. — Diese Erfahrung machte auch ein Kollege, der vor Jahren auf die Kritiker hörte und ihnen entgegenkommen wollte.

Er befahl seinen Zöglingen, sie dürften ihn nicht mehr nur als Vater anreden, sie müßten jeweilen noch seinen Geschlechtsnamen beifügen. So kämen wir zum Vater Zürcher, zum Vater Berner, zum Vater Glarner usw. Unser Kollege hatte trotz etwelcher Strenge, mit der er seine Forderung durchzusetzen suchte, keinen Erfolg. Nach wenig Wochen war er bei groß und klein wieder „nur der Vater“. Mir fiel, als mir dies erzählt wurde, das Dichterwort ein: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

Den „Herrn Vater“ und die „Frau Mutter“ kennen wir aus Schaffners „Johannes“, und uns graut immer noch davor. Gerne überlassen wir diese Titulation auch weiterhin unsern Kollegen jenseits des Rheins.

„Laßt euch von den Kindern anreden, wie ihr von andern Leuten auch angeredet werdet, also als Herr Zürcher, Herr Berner, Frau Glarner“, ruft man uns zu. Ja, das könnte man, und ich weiß, daß es auch vielerorts so gemacht wird. Aber ebenso weiß ich, daß ein großer Teil der Bevölkerung hieran Anstoß nimmt, besonders auf dem Lande. Sie sehen nicht ein, warum die Kinder uns, die ihnen am nächsten stehen, die wir ihnen Vater und Mutter ersetzen sollten, so fremd, so förmlich anreden müssen. Und, Hand aufs Herz, klingt diese Anrede, besonders wenn sie von kleinen Kindern gebraucht wird, nicht auch uns fremd, kalt, liebeleer? Ich wenigstens kann mich nicht dafür begeistern.

Nun bleibt noch der Taufname. Sollen wir uns bei diesem rufen lassen? Uebermoderne Pädagogen sollen auch dies bereits versucht haben. Mit welchem Erfolg, ist mir nicht bekannt. Ich begehre es auch nicht zu wissen, ich würde es ihnen doch nie nachmachen. Was würde die Landbevölkerung, die so stark an der Tradition festhält und auf die wir doch auch Rücksicht nehmen müssen, dazu sagen, wenn die Zöglinge den Hausvater mit Hans, Fritz, Peter usw., die Hausmutter mit Elise, Marie, Ida usw. rufen würden! Ueberall würde dies entweder als Taktlosigkeit des Hausvaters oder als Unverschämtheit, als Grobheit der Zöglinge aufgefaßt werden.

Wir erkennen, wie schwer es hält, da eine neue Bezeichnung zu finden, die jedermann paßt. Halten wir also an den lieben, trauten Wörtern „Vater“, „Mutter“ fest. Verdrängen wir sie wenigstens dort nicht, wo sie sich eingebürgert haben!

Ich weiß sehr wohl, daß den jungen Vorsteher ein gewisses Unbehagen beschleicht, wenn er plötzlich von dreißig und mehr Kindern als Vater angesprochen wird. Es rührt her von der großen Verantwortung, die das Wort in sich schließt. Je mehr er sich aber dieser Verantwortung bewußt wird, je mehr er sich bemüht, ihr gerecht zu werden, desto rascher weicht dieses Unbehagen, und der Name Vater wird ihm dann auch in der Anstalt lieb und teuer werden.

—η—

Ob die Kinder uns Vater und Mutter sagen sollen, stand u. a. zur Diskussion anläßlich der sonnigen Luzerner Tagung. Sie dürfen es tun, zwingen wollen wir sie nicht; gerade etwas ältere Kinder bringen es manchmal nicht so leicht fertig, da das Band mit den leiblichen Eltern zu Recht noch besteht. Um dem Konflikt auszuweichen und eine klare

Trennung zu schaffen, sucht das Kind oft selber einen Ausweg. Die leiblichen Eltern nennt es Papa und Mama — den Anstaltseltern sagt es Vater und Mutter. Diese Beobachtung ist wohl in vielen Heimen schon gemacht worden, und unser lieber Herr Tschudi hat sie am rechten Ort launig verwertet.

Was soll aber geschehen, wenn auch diese Zerteilung versagt, wenn das Kind schon vier- oder achtmal verkostgeltet gewesen ist? Einem neu-
eingetretenen, neunjährigen Mädchen war dieses Los beschieden; jedes Jahr wechselte es seinen Pflegeort. Die Namen der vielen „Väter und Mütter“ weiß es nicht mehr; die Vertlichkeiten sind besser haften geblieben. Als es einmal seine Puppenaussteuer auf dem Tische ausgebreitet hatte, fragte ich nach der Herkunft all der schönen Dinge. Darauf die Antwort: „So weischt, 's Bäbi han i vo der Muetter z'Züri und 's Rökkli vo der Muetter z'Orlike; 's Schößli het mir die Muetter vo Horge gschentk und d'Chüßeli und Deckeli d'Muetter z'Wädischwil.“

Frik Landolf.

Berichte der Kantonalkorrespondenten.

Tessin. Oberstlt. F. von Benoit.

Das Kinderheim Rivapiana in Minusio bei Locarno fährt fort, in segensreicher Weise erholungsbedürftigen Kindern einen geeigneten Aufenthalt im subtropischen Klima des Langensees zu ermöglichen. Im Jahre 1934 wurden 245 Pfleglinge aufgenommen, wovon 135 Knaben und 110 Mädchen, die dort zusammen 18 581 Pflege tage verbrachten. Der Aufenthalt eines Zöglings dauerte durchschnittlich 76 Tage; 33 standen im vorschulpflichtigen, 195 im schulpflichtigen und 17 im nachschulpflichtigen Alter; 206 waren wohnhaft in der Stadt Zürich, 23 in andern Gemeinden des Kantons Zürich und 16 in der übrigen deutschen Schweiz; 38 waren im Ausland heimatberechtigt. Die Kursergebnisse wurden vom Hausarzt, Dr. Fanzoni, als sehr erfreulich bezeichnet. Dank dem Schulunterricht, den die Kinder genießen, sind sie meistens in der Lage, nach ihrer Kur wieder ohne Schwierigkeit in ihre Klasse einzutreten. Das Hauselternpaar Eckstein und Herr Vorsteher Hiestand vom Jugendamt I in Zürich sichern seit Jahren in vorzüglicher Weise einen reibungslosen Betrieb.

Die Schweizerische Erziehungsanstalt Bächtelen als Arbeitsheim für mindererwerbsfähige Knaben.

Die sinkende Geburtenzahl und die in neuerer Zeit bevorzugte Versorgung der Kinder in Pflegefamilien wirkten sich auch bei der altbekannten und früher meist voll besetzten Knabenerziehungsanstalt Bächtelen bei Bern in einem andauernden Rückgang der Zöglingszahl aus. Dieser Rückgang und die daraus bedingten Betriebsausfälle veranlaßten die Anstaltsbehörden, eine Umstellung des Stiftungszweckes in dem Sinne vorzunehmen, daß die Anstalt mit ihrem Landwirtschaftsbetrieb als